

Text: Erik Händler
Artikeltags: Wirtschaft; Wirtschaftswissenschaften; Kondratieff, Nikolai; Konjunkturzyklus; Lange Wellen; Homo oeconomicus

Alle sind Wirtschaft

Wohlstand ist eine kulturelle Leistung – ein Plädoyer für eine umfassendere Sicht auf Wirtschaft.

Wirtschaft, für den Mainstream der Ökonomen sind das Preise, Zinsen, Löhne und Geldmenge. Doch greift dieser monetäre Blick zu kurz. Wirtschaft wurzelt im realen Leben der Menschen, die an ihr teilhaben: aller. Alle sind Wirtschaft.



Beim Krisengipfel im Kanzleramt vor Weihnachten 2008 herrschte große Ratlosigkeit. Der damalige Vorsitzende des Sachverständigenrates, Bert Rürup, ebenso wie der Chef des Deutschen Institutes für Wirtschaftsforschung, Klaus Zimmermann, mussten eingestehen, dass sie das, was da auf den

Wirtschafts- und Finanzmärkten seinen Lauf nahm, gar nicht mehr erklären konnten. SPD-Fraktionschef Peter Struck hatte zuvor gar dafür plädiert, den Rat der Wirtschaftsweisen abzuschaffen, weil er schlicht inkompetent sei. „Ich glaube denen kein Wort. Wenn man frühere Prognosen mit der eingetretenen Realität vergleicht, merkt man recht schnell, dass diese sogenannten Weisen vor allem viel heiße Luft produzieren.“ In der Tat: Mal schrieben die Sachverständigen im Jahr 2001, die Regierung solle Steuern senken, um dann im Jahr darauf die Meinung zu vertreten, sie solle es lieber nicht tun; stets beklagten sie die zu hohen Sozialabgaben, um dann 2003 zu verkünden, dass dies so schlimm doch gar nicht sei.

Die Kritik an den führenden Ökonomen des Landes und die Zweifel an ihren öffentlichkeitswirksam zelebrierten Expertisen fügen sich ein in eine umfassende Kritik an der Disziplin. Unüberhörbar wachsen die Zweifel an den Grundannahmen der Wirtschaftswissenschaft: Unrealistisch und weltfremd seien diese, und zudem intellektuell unredlich. Dass die Ökonomen so zerstritten sind wie sonst kaum eine Wissenschaftszunft, legt nahe, dass es sich hierbei häufig eher um neuronal festgelegte Glaubenssysteme handelt als um die streng rationale Wissenschaft, die sie vorgibt zu sein. Dabei wäre eine Debatte darüber gewiss nicht das Geplänkel von ein paar Theoretikern. Hier geht es um die Frage: Welche Bilder machen wir uns von der Wirklichkeit? Denn welche Theorien wir für realitätsnah halten, davon hängt ab, wie wir unsere Unternehmen ausrichten, wie wir arbeiten, welche Wirtschaftspolitik sich durchsetzt, wie wir die Wirtschaftskrise wahrnehmen, also den aktuellen Turbulenzen in den Auftragsbüchern und an den Börsen begegnen.

Fragwürdige Grundannahmen der Ökonomie.

In der Glaubenswelt der Wirtschaftswissenschaften leben da draußen auf dem Markt vernünftige, rational handelnde Wirtschaftsakteure, die ihre Eigeninteressen verfolgen und dabei ihren Nutzen optimieren – und zwar nach den Anreizen, die ihnen das Rahmensystem vorgibt. Als diese Grundannahmen vom „Homo oeconomicus“ einmal unhinterfragt akzeptiert waren, ließ sich Wirtschaften, also menschliches Handeln, in

in 100% Originalgröße ausdrucken.

Bitte beim Drucken nicht skalieren.

der Information. Und selbst welche Informationen jemand aufnimmt oder nicht, unterliegt der menschlichen Freiheit – ein fundamentalistischer Grappa-Trinker wird einfach keine negativen Artikel über Grappa lesen. Wie sehr der Mensch sich selbst hinterfragt oder seiner jeweiligen Laune folgt – er ist frei.

Vor dem nächsten Netz.

Das ist eine Einsicht, die die bisher rein monetär orientierte Wahrnehmung von Wirtschaft verändert, schon vor, aber verstärkt seit der seit 2008 grassierenden Finanzkrise. Jahrzehntelang hat man den Bankern vor Bewunderung die Füße geküsst, bis diese sich plötzlich weltweit alle exakt zum selben Zeitpunkt entschlossen, gierig zu werden und unseren Wohlstand zu verzocken. Deswegen sind sie schuld, dass nun die Realwirtschaft leidet und weniger Autos gekauft werden – das ist natürlich Ironie, aber so nimmt die Öffentlichkeit die wirtschaftlichen Turbulenzen wahr. Niemand fragt aber weiter, warum viele Firmen oder Hausbesitzer ausgerechnet jetzt ihre Kredite nicht mehr bedienen können, warum seit der Jahrtausendwende die Zinsen so niedrig blieben oder warum ausgerechnet in den zurückliegenden Monaten die Aktienkurse und Preise für Rohstoffe verrücktspielten.

Die Antwort auf all diese Fragen kommt in den auf das Monetäre reduzierten gängigen Theorieschulen nicht vor. Der Computer steigerte seit den 1970er-Jahren unsere Produktivität enorm, hat beim Arbeiten Zeit und Ressourcen eingespart, deshalb neue Investitionen rentabel gemacht und neue Arbeitsplätze geschaffen. Das funktionierte bei uns bis kurz nach der Jahrtausendwende, danach noch in den Schwellenländern. Doch irgendwann hat sich jedes technologische Netz weitgehend ausgebreitet. Wer jetzt sein Geld anlegen wollte, fand dafür keine rentable Möglichkeit mehr. Das Überangebot an freiem Kapital drückte die Zinsen, die nicht mehr viel abwarfen – deswegen ging das Geld in die Spekulation mit Aktien, Rohstoffen oder Immobilien und trieb deren Preise in bisher nicht gekannte Höhen. Wenn Aktienkurse also innerhalb kurzer Zeit steigen, heißt das nicht, dass die Firmen mehr wert geworden sind (wie wir alle glaubten). Sondern dass es im realen Leben nichts anderes mehr gibt, wofür es sich lohnt, rentabel zu investieren. Das viele freie Geld reizt zu verantwortungsloser Kreditvergabe – Symptom für einen zu Ende gegangenen Strukturzyklus. Aber es war nicht die Ursache für den Einbruch der Wirtschaft. Die Blase platzt, weil in der Realwirtschaft zu spüren ist, dass die gewohnten Produktivitätsfortschritte ausbleiben. Preise und Gewinne werden herunterkonkurriert, es lohnt sich kaum, Leute zu beschäftigen und zu investieren, die Weltwirtschaft schwächtelt.

Alles ganz normal. Solche Zeiten der Unsicherheit hat es in der Geschichte immer gegeben, wenn sich ein technologisches Netz weitgehend ausgebreitet hatte, aber die Infrastruktur und Kompetenzen des nächsten technologischen Netzes noch nicht ausreichend erschlossen waren: etwa in den Jahren nach dem Eisenbahnboom beim Gründerkrach 1873, in den 1920ern nach der Elektrifizierung oder nach dem Autoboom bis in die 1970er-Jahre.

Zwar wurden später nach der Ölkrise 1973 noch mehr und immer bessere Autos gebaut. Aber die treibende, produktivitätssteigernde Kraft war jetzt der Computer, mit dessen Hilfe man Autos billiger, besser und höherwertiger bauen konnte – bis vor Kurzem: Nachdem Informationstechnik inzwischen auch keine Texte oder Konstruktionen mehr verbessern kann, wird die Wirtschaft zunächst auf der Stelle treten. Bis es uns gelingt, mit neuen Werkzeugen und neuen Kompetenzen die nächste Stufe des Wohlstandes zu erklimmen.

Lined writing area with horizontal dotted lines.

In 100% Originalgröße ausdrucken.

Bitte beim Drucken nicht skalieren.

Ursache von Wirtschaft: das reale Leben.

Entscheidend für die wirtschaftliche Entwicklung ist, was im realen Leben passiert: ob und wie stark dort Zeit, Kraft und Ressourcen eingespart werden, ob sich der Arbeitsdruck entspannt, weil man mit neuen Methoden und Werkzeugen besser arbeiten kann. Diese Veränderungen im Arbeitsleben geschehen jedoch sehr langfristig. Dass es neben dem überschaubaren Auf und Ab der Wirtschaft auch 40 bis 60 Jahre lange Konjunkturzyklen gibt, hat der russische Ökonom Nikolai Kondratieff (1892–1938) entdeckt, als er untersuchte, wie sich die Dynamik von Kohleverbrauch oder von Preisstabilität in den damaligen Industriestaaten veränderte. 1926 beschrieb er in der Berliner Zeitschrift *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* * zweieinhalb lange Wellen vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis 1919 und sagte einen langen Abschwung voraus – der als Weltwirtschaftskrise auch so eintraf.

Den Grund dafür fand er im realen Leben: Jede Zeit arbeitet mit einem bestimmten Mix an Werkzeugen, Kompetenzen und Produktionsfaktoren. Doch diese wachsen nicht im selben Verhältnis wie die Gesamtwirtschaft. Irgendwann gibt es einen nötigen Produktionsfaktor, der im Verhältnis zu den anderen zu knapp wird und daher viel zu teuer, um noch rentabel arbeiten zu können. Es lohnt sich dann nicht mehr, zu investieren und Leute zu beschäftigen, die Löhne sinken, die Arbeitslosigkeit wächst und Verteilungskämpfe nehmen zu.

An diesen Knappheiten entstehen dann Innovationen und neue Märkte, weil sie wirtschaftlich notwendig werden, schrieb Nikolai Kondratieff. Als die englischen Unternehmer nicht mehr hinterherkamen, Bergwerke zu entwässern und Spinnräder mit Tierkraft anzutreiben, beknieten sie einen wissenschaftlichen Mitarbeiter der Universität Edinburgh, eine bestehende atmosphärische Maschine zu einer rentablen Dampfmaschine weiterzuentwickeln – zwölf Jahre hat James Watt daran herumgetüftelt, bis sie endlich ausreichend effizient war und rentabel angewendet werden konnte.

Als nach 1769 Dampfkraft Spinnmaschinen antrieb, leisteten diese 200-mal mehr als das alte Spinnrad. Textilien wurden viel billiger, mehr Menschen als vorher konnten sich nun welche leisten. Dampfgetriebene Blasebälge erhöhten die Schmelztemperatur im Hochofen und sorgten für eine größere Ausbeute des Erzes und für besseres Eisen – der Preis dafür sank so, dass sich Handwerker mehr Werkzeug anschaffen und besser arbeiten konnten. Dazu benötigte dieses Paradigma eine neue Infrastruktur und beschäftigte zusätzlich viele Menschen, um Kohle und Erz zu beschaffen und Waren auf Dampfschiffen in neu gegrabenen Binnenkanälen zu transportieren. Das ging gut, bis diese Strukturen an eine neue Knappheitsgrenze stießen: Wer auf einem Eselskarren Kartoffeln oder Erz oder Textilwaren über morastige Feldwege in die nächste Kleinstadt schaffen wollte, dem war der Aufwand dafür zu groß, und auch ein zusätzlicher Ochsenkarren konnte das Problem nicht lösen – es lohnte sich nicht, zu investieren oder Leute zu beschäftigen.

Die Eisenbahn wurde also nicht deshalb gebaut, weil die Leute keine Lust mehr hatten, mit der Kutsche zu fahren. Sondern weil der große Transportaufwand der aktuell engste Flaschenhals der Volkswirtschaft war und ihr den Atem abdrückte. Es reicht aber nicht, eine neue, problemlösende Technik zu entwickeln – diese ist schneller gefunden, als sich die Strukturen der Gesellschaft darauf einstellen. Sie benötigt neue Bildungsinhalte, eine neue Infrastruktur, neue Führungsmethoden und eine andere Firmenkultur. Mit ihren neuen Spielregeln und Erfolgsmustern dafür, wie man Wohlstand schafft, verändern solche grundlegenden Erfindungen die Art, wie sich eine Gesellschaft organisiert. Weil sie damit alle Bereiche des Lebens berühren und verändern, stoßen sie immer auf Widerstand. Denn egal welcher Zeit oder Generation wir angehören: Alles, was wir gelernt haben, war eine teure Investition. Und niemand von uns möchte, dass das, was er so mühsam gelernt hat, plötzlich weniger wert wird – deswegen werden Menschen

Handwritten notes area with horizontal lines.

in 100% Originalgröße ausdrucken.
Bitte beim Drucken nicht skalieren.

eher ihre Wahrnehmung anpassen als ihre Meinungen ändern. Und sich den neuen Strukturen entgegenstellen. Bei der Eisenbahn bremsen die Fürsten, die nicht wollten, dass die Schienen über ihre Fürstentumsgrenze hinweggebaut werden, sowie Fachleute, die Krankheiten prognostizierten oder zu bedenken gaben, wenn Gott gewollt hätte, dass der Mensch sich auf Rädern fortbewegt, dann hätte er ihm auch weiche gegeben. Das gelingt, bis es uns irgendwann endlich ausreichend schlecht genug geht und die Unternehmer vor Ort die Initiative ergreifen und sagen: Los, lasst uns mal unser Geld zusammenwerfen, die Ärmel hochkrempeln und die Eisenbahn in die nächste Stadt bauen – so wurden immer aus der Wirtschaft heraus die Strukturen für den nächsten Aufschwung geschaffen. Das ist die Dynamik wirtschaftlichen Fortschritts: Das unterschiedliche Tempo des technisch-ökonomischen und des sozio-institutionellen Systems verursacht einen Produktivitätsstau, der das Wirtschaftswachstum niedrig hält, bis sich ein Konsens im Land herausgebildet hat, wohin die Reise gehen soll.

Nach dem gelösten Transportproblem half uns der elektrische Strom, endlich in Massen zu produzieren – die Chemieindustrie wurde dadurch erst möglich, Stahl war effizienter herzustellen, und Handwerker in der Großstadt konnten sich mit der sauberen, lautlosen Energieart im Hinterhof eine Werkstatt mit Elektromotor einrichten, wo Dampfmaschinen zuvor unmöglich waren. Im Zweiten Weltkrieg und danach half uns das technologische Netz rund um das Auto, Einzelpersonen oder individuell benötigte Waren überall hinzubringen, wo Bahngleise nicht hinreichten. Und weil die Informationsmenge explodierte, brauchten wir eben so eine elektronische Kiste wie den Computer, um Wissen effizienter zu verwalten.

Eine kulturelle Leistung.

Dieser Blick auf gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge macht Kondratieffs Theorie im Gegensatz zu den Erklärungsansätzen von Keynesianern, Neoklassikern oder Monetaristen so interessant: Wie stark oder schwach die Wirtschaft eines Landes prosperiert, entscheidet sich demnach an der Frage, wie sehr seine Bewohner die neuen technischen, aber eben auch sozialen, institutionellen und geistigen Knappheitsüberwinder akzeptieren und die neue technische Infrastruktur verwirklichen. Das ist eine andere Perspektive als die klassische Vorstellung, Vollbeschäftigung pendele sich über den Marktpreis ein. Und auch die Machbarkeitsidee des Keynesianismus, über makroökonomische Gießkannengrößen wie Geldmenge und Staatsausgaben die Konjunktur global zu steuern, hat sich in der harten Wirklichkeit längst aufgelöst.

Als die Regierung Schmidt auf die Ölkrise mit großen Staatsausgabenprogrammen reagierte, führte das lediglich zu Inflation in sowieso überhitzten Branchen, während andere Branchen Mitarbeiter entließen und die Bundesbürger einfach mehr sparten – die monetären Maßnahmen stießen ins Leere, weil die Realwirtschaft stagnierte. Als Helmut Kohl an die Regierung kam, kürzte er Staatsausgaben und Sozialleistungen und erhöhte die Sozialbeiträge sowie Verbrauchssteuern. Nach herrschender Lehre hätte es keinen schnelleren Weg in die Rezession geben können. Stattdessen sprang die Konjunktur an – weil der Computer gerade im realen Leben Ressourcen einsparte, Gewinne erhöhte und so neue Investitionen und Arbeitsplätze wieder rentabel machte. Die tieferen Ursachen wirtschaftlicher Entwicklung können diese Theorien weder erfassen noch gestalten: Denn diese sind in den realen Arbeitsbedingungen zu suchen – in Zukunft also im umfassenden, auch seelischen und sozialen Gesundheitszustand der Wissensarbeiter.

Die durch Knappheiten gelenkte wirtschaftliche Dynamik bietet einen Ansatz nicht nur zur Erklärung ökonomischer, sondern auch historischer Entwicklungen. Denn jene Volkswirtschaften, die sich auf die neuen Spielregeln und Erfolgsmuster eines beginnenden Strukturzyklus am besten einstellen, sind am produktivsten, können die meisten renta-

Lined area for handwritten notes, consisting of horizontal dotted lines.

in 100% Originalgröße ausdrucken.
Bitte beim Drucken nicht skalieren.

blen Arbeitsplätze anbieten, haben genug Ressourcen, um Armeen oder Bildung zu finanzieren. Die Engländer waren im 19. Jahrhundert nicht deswegen reich und mächtig, weil deren Notenbank die Zinsen gesenkt hat, weil die Löhne zwecks Ankurbelung der Nachfrage erhöht oder für ein Mehr an Unternehmensinvestitionen gedrückt wurden oder weil sie die Steuerreform vorgezogen hatten oder vielleicht doch nicht. Sondern sie konnten ein ökonomisch völlig unsinniges Kolonialreich mitschleppen, ihre Armee modern ausstatten und ihre Schiffe überall auf den Weltmeeren herumsegeln lassen, weil sie die entscheidenden Basisinnovationen wie die Dampfmaschine und dann die Eisenbahn am besten installierten, die dafür nötige Infrastruktur aufbauten, Firmenabläufe anpassten – und deswegen viel produktiver waren, und damit auch mehr Ressourcen hatten, um ihre Probleme zu lösen.

Die englischen Adeligen des Jahres 1800 waren bereit, Unternehmer zu werden, zu einer Zeit, als der deutsche Adel noch vom Rittertum träumte und abfällig auf die Handel treibenden Pfeffersäcke herunterblickte. Unsere Vorstellungen von dem, was uns im Leben als richtig und wertvoll erscheint, bestimmen unser Handeln – Wirtschaft ist eben zuallererst eine kulturelle Leistung. Weil Großbritannien nach 1890 an den Erfolgsmustern von Kohle und Dampf festhielt, sich nicht an die neuen Anforderungen des dritten Kondratieff-Zyklus anpasste (elektrischer Strom löste den Boom des Stahls und der Chemie aus) und sich ab dem Zweiten Weltkrieg nicht schnell genug auf den Autoboom einstellte, wurde es von den USA und Deutschland überholt.

Bis zum Ölschock 1973 wuchs die Wirtschaft mit allem, was mit billiger Erdölenergie zu tun hat – durch das Auto samt Zubehör von der Fahrschule bis hin zur Autobahnraststätte. Auch die Sowjetunion stieg in diesem Strukturzyklus seit den 1940ern dank ihrer riesigen Energiereserven zur Großmacht auf – und zerfiel, als Macht von Faktoren abhängig wurde, die sie mit ihren starren Strukturen nicht bewältigen konnte. Nach einer vergleichsweise kurzen Krisenzeit mit Weltuntergangsszenarien („Grenzen des Wachstums“) trug die Informationstechnik das Wirtschaftswachstum. Vor allem die USA und Japan nutzten die neue Basisinnovation in den 80er-Jahren. In Europa verhinderten zunächst starke Vorbehalte ihre Diffusion – vom „Jobkiller Computer“ war die Rede und man befürchtete eine „verkabelte Gesellschaft“.

Deswegen fielen die Europäer in den 70er-Jahren in der Produktivität vergleichsweise zurück und hatten mit einer relativ hohen Sockelarbeitslosigkeit zu leben. Der Computer verbesserte strukturierte Informationsarbeiten wie Datenbanken, Serienbriefe oder Robotersteuerungen, das aber erschöpft sich zunehmend seit der Jahrtausendwende. Doch war die Wirkung der Computer nicht von langer Dauer. Bis 2008 lebte die Weltwirtschaft vor allem vom Nachholprozess der Schwellenländer und nur zu einem kleinen Teil von den beginnenden Märkten des nächsten Strukturzyklus, die am neuen „Flaschenhals“ entstehen – Kondratieff nennt das die „Realkostengrenze“, um deutlich zu machen, dass es nicht um Geld, sondern um eine physische Knappheit geht.

Die Knappheiten im Blick.

Sein Blick für die entscheidenden Knappheiten brachte ihn immer wieder in Konflikt mit Politik und Fachwelt. Als sein 1920 in Moskau gegründetes Konjunkturinstitut den Fünfjahresplan für die Landwirtschaft ausarbeitete, plädierte Kondratieff für Marktstrukturen und setzte sich dafür ein, die Landwirtschaft erst später zu kollektivieren, wenn ausreichend Kapital für Maschinen vorhanden sein würde. Bis dahin müsse es der Staat dem einzelnen Bauern erlauben, für seinen eigenen wirtschaftlichen Vorteil zu arbeiten. Als seine Ideen im Zentralkomitee der Partei zunehmend auf Ablehnung stießen, musste Kondratieff seinen Posten als Direktor des Konjunkturinstitutes räumen, die Einrichtung wurde geschlossen.

Handwritten notes area with horizontal lines.

Bitte beim Drucken nicht skalieren. In 100% Originalgröße ausdrucken.

Doch auch in der Ökonomie stieß seine Lehre damals auf Kritik: Lange Wellen gebe es, weil Gold gefunden wurde oder weil Kriege oder Revolutionen die Konjunktur befeuert, hielt man ihm entgegen. Kondratieff konterte, seine Kritiker verwechselten Ursache und Wirkung: Nein, weil die Wirtschaft expandiert, lohne es sich wieder, neue Goldfelder zu erschließen. Und Kriege sowie Revolutionen fänden immer nur im langen Aufschwung statt, wenn das Kräftegleichgewicht durcheinandergerate, weil ein Land oder eine Bevölkerungsschicht die neuen technologischen Netze besser nutze als andere.

Demnach ermöglichte letztlich die Dampfkraft die Emanzipation der französischen Bürger, die sich nicht länger von unfähigen Adeligen bevormunden lassen wollten. Sie fegten den König 1789 hinweg und bestimmten endlich über ein Parlament und die freie Presse mit, wofür die Steuergelder investiert wurden – das Volk, dem es nur um ein Stückchen Brot ging, lief nebenbei so mit. Auch die Revolution von 1848 war eine Revolution der Bürger und Gewerbetreibenden. Doch sie scheiterte, weil das Großbürgertum vor den immer radikaleren Forderungen der entstehenden Arbeiterschicht Angst bekam. Dafür vereinbarten sie einen Kuhhandel mit ihren Monarchen: Keine Revolution mehr, dafür endlich freie Bahn für Eisenbahn und grenzübergreifendes liberales Wirtschaften. Auch die Studentenunruhen der 1968er fanden während der dynamischsten Ausbreitung des Autos statt. Und nicht zuletzt fügt sich auch die Chronologie der Kriege in dieses Schema: Während sich Spannungen in den wirtschaftlichen Abschwungphasen der – langen – Zyklen nicht gewaltsam entladen und sich Konkurrenten sogar annähern, finden Kriege zumeist in wirtschaftlichen Aufschwungphasen statt.

Alle Lebensbereiche werden neu organisiert.

Kondratieff sah die langen Wellen alle Lebensbereiche durchdringen: Schließlich benötigt ein neuer Strukturzyklus neue Bildungseinrichtungen, neue Managementmethoden und Firmenstrukturen. Kein Wunder, dass sich im langen Aufschwung in Kunst und Politik Optimismus breitmacht, im langen Abschwung dagegen Pessimismus. Biedermeier und Romantik herrschte in der Flaute der 1820er vor, Historismus in den 1880ern – man baute Häuser wie Burgen, schrieb Gedichte über starke Germanenfürsten. Der Jugendstil dagegen mit seinen Blümchenornamenten und liberalem Gedankengut – wie in Frank Wedekinds Drama *Frühlings Erwachen* – fand im kräftigen Aufschwung während der Elektrifizierung statt. Und auch die Beatles-Zeit mit der locker-entspannten Musik war verbunden mit dem Autoaufschwung: Man konnte die Haare so lang tragen, wie man wollte, weil es egal war, was Lehrer oder Ausbilder sagten, weil jeder eine Stelle bekam und die Wirtschaft sowieso jedes Jahr um acht Prozent wuchs – aber nicht, weil die Leute damals so tüchtig waren, sondern weil sich gerade das technologische Netz rund um das Auto so stark ausbreitete.

Gewerkschaften setzen sich immer im langen Aufschwung durch, im langen Abschwung dagegen werden die Rechte der Arbeiter abgebaut. Und auch Kirchengeschichte lässt sich entlang der Kondratieff-Wellen verfolgen: Die Aufbruchsstimmung des zweiten Vatikanischen Konzils, in dem sich die katholische Kirche neu formierte, ereignete sich vor dem Hintergrund des Autobooms.

Für die meist kurzfristig und allenfalls in Konjunkturzyklen denkenden Ökonomen war Kondratieffs Denkansatz zu langfristig angelegt. Lediglich der österreichisch-amerikanische Ökonom Joseph Schumpeter griff Kondratieffs Ideen auf und benannte 1936 die langen Zyklen nach ihm. Doch Schumpeter konnte sich nicht gegen eine andere – kurzatmig angelegte – Theorie durchsetzen: die im selben Jahr veröffentlichte „General Theory“ von John Maynard Keynes, der die Konjunktur mit Geld steuern zu können glaubte – eine unschlagbar attraktive Behauptung. Die Folge: Kondratieffs globale Sicht auf wirtschaftliche Entwicklung geriet in Vergessenheit.

Lined area for handwritten notes, consisting of horizontal dotted lines.

in 100% Originalgröße ausdrucken.
Bitte beim Drucken nicht skalieren.

Nur wenn sich große Krisen anbahnen, erinnert sich jemand vom Hörensagen daran. Doch einen Automatismus für lange Wellen gibt es nicht, antwortete Kondratieff schon seinen zeitgenössischen Kritikern: Wie lange etwa ein langer Abschwung dauert, hänge davon ab, wie lange die Menschen brauchen, um ihre Strukturen neu zu organisieren. Würde sich Wirtschaftspolitik an seiner Theorie orientieren, würde sie versuchen, den nächsten knappen Produktionsfaktor zu identifizieren. Der müsste dann durch Innovationen so produktiv gemacht werden, dass eine Krise vermieden wird. Was also ist denn nun die nächste Knappheit, vor der die Welt steht?

Viele meinen: Energie und Rohstoffe. Doch wer diese verbrauchen darf, entscheidet sich letztlich daran, wer sie am effizientesten verwendet – und das hängt ab von der Qualität der Wissensarbeit: entwickeln, organisieren, planen, Lösungen finden. Zum ersten Mal stehen wir vor einer immateriellen Knappheitsgrenze in einer zunehmend immateriellen Wirtschaft: Dass Informationsarbeit nicht ausreichend effizient ist, dafür sprechen viele Indikatoren wie innere Kündigung oder Kommunikationsprobleme – die Berufstätigen geraten vor allem mit ihrem Sozialverhalten unter den Veränderungsdruck, effizienter zusammenzuarbeiten, um Wissen besser zu nutzen. Und weil Bildung zu einer teuren, jahrzehntelangen Investition wird, muss sie sich auch länger amortisieren – die Nachfrage nach Gesunderhaltung wird so stark, dass sie einen Aufschwung tragen kann. Doch die aktuelle Gesundheitspolitik – Kopfpauschale, Bürgerversicherung – verteilt volkswirtschaftlich gesehen wieder nur Geld von der linken in die rechte Hosentasche. Würde die Politik Kondratieffs Globalsicht entdecken, sie würde sich also im realen Leben um eine bessere Arbeitskultur und um Gesunderhaltung auch der Gesunden kümmern. Damit hätte dann Kondratieffs Theorie 70 Jahre nach seinem Tod noch etwas bewiesen: dass Ideen langfristig doch stärker sind als Bajonette und Repression.

Der tragischste der Ökonomen

Nikolai Kondratieff wird am 17. März 1892 in dem Dorf Galuevskaja der zentralrussischen Provinz Kostroma, etwa 320 Kilometer nordöstlich von Moskau, als Sohn einfacher Bauern geboren. Nach der Grundschule fehlt das Geld für höhere Bildung – so liest er sich den Stoff selber an und besteht 1911 die Abiturprüfung, ohne jemals im Unterricht gesessen zu haben. Noch als Teenager engagiert er sich für Demokratie und die sozialistische Partei, wird von der Polizei des Zarenreiches 1905 und 1906 festgenommen. Als Student an der juristischen Fakultät der Universität St. Petersburg unterrichtet er nebenher Arbeiter, um sie auch politisch zu emanzipieren. Als das Fürstenhaus der Romanows 1913 seine 300-jährige Thronbesteigung feiert, demonstriert er gegen die Monarchie – und wird wieder verhaftet.

Nach dem 1915 erfolgreich abgeschlossenen Studium arbeitet Kondratieff in der Verwaltung in einem Petersburger Distrikt. Als 25-Jähriger beteiligt er sich an der Februarrevolution 1917, die den Zaren absetzt, analysiert in Artikeln die Nahrungsmittelsituation, wird zum Mitglied der Verfassungsgebenden Versammlung gewählt und dient der Regierung Kerenski als Vize-Ernährungsminister. In der Oktoberrevolution wird diese von den Bolschewiken gewaltsam aufgelöst – wieder landet Kondratieff für kurze Zeit im Gefängnis. Danach geht er nach Moskau und gründet dort 1920 sein Konjunkturinstitut, wo er den Fünfjahresplan für die Landwirtschaft ausarbeitet.

Er plädiert für Marktstrukturen und dafür, die Landwirtschaft erst später zu kollektivieren, wenn ausreichend Kapital für Maschinen vorhanden sein wird. Bis dahin müsse es der Staat dem einzelnen Bauern erlauben, für seinen eigenen wirtschaftlichen Vorteil zu arbeiten. Obwohl seine Ideen im Zentralkomitee der Partei zunehmend auf Ablehnung stoßen, äußert er weiterhin Kritik am Kurs der Regierung. Schon 1928, als die eher marktwirtschaftlich orientierte „Neue ökonomische Politik“ (NEP) Lenins wieder durch Planwirtschaft ersetzt wird, muss Kondratieff seinen Posten als Direktor des Moskauer Konjunkturinstitutes räumen, das Institut wird geschlossen.

Doch er bleibt für die Kommunisten ein Konkurrent um die Interpretation von Wirklichkeit. Das ist wohl der Hauptgrund dafür, dass er 1930 festgenommen und in Suzdal,

Lined writing area for notes.

In 100% Originalgröße ausdrucken.

Bitte beim Drucken nicht skalieren.

180 Kilometer östlich von Moskau, in Einzelhaft kommt. Dort verfällt seine Gesundheit, und er verzweifelt auch als Wissenschaftler daran, dass sein Werk, das so einen völlig neuen, umfassenderen Blick auf Wirtschaft wirft, verloren scheint. „All die neuen und möglicherweise objektiv nicht uninteressanten Gedanken, die ich hatte und die mir aufgingen, werden Stück für Stück dem Grab übergeben“, schreibt Kondratieff in einem Brief am 28. März 1934 an seine Frau Evgeniya. „Die Haft hat meine wissenschaftliche Arbeit beendet, und – was noch schwerer wiegt – hat sie zur entscheidendsten und – subjektiv – interessantesten Zeit beendet; die Jahre vergehen und meine wissenschaftlichen Pläne zerrinnen und werden zerstreut wie Sand“ (26. Mai 1932). Die Bücher, die er noch schreiben, die Theorien, die er noch entwickeln wollte – aus und vorbei. Abgeschottet vom internationalen Wissenschaftsbetrieb und stickiger Eintönigkeit ausgeliefert, verfällt er intellektuell und körperlich. In der Stille wird er fast taub, verliert zunehmend sein Augenlicht, Schlaflosigkeit und Kopfschmerzen plagen ihn. „Man sollte nie auch nur für einen Augenblick vergessen, dass die Lebenszeiten unserer Generation ... apokalyptische Zeiten sind“ (28. Februar 1934). Nach acht Jahren Haft verurteilen ihn die Kommunisten am 17. September 1938 zum Tod, er wird noch am selben Tag erschossen.

* Kondratieff, Nikolai D.: „Die langen Wellen der Konjunktur“. In: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, 56 (1926), S. 573–609.

Außerdem erschienen von Erik Händeler die Bücher:

Die Geschichte der Zukunft Sozialverhalten heute und der Wohl- von morgen. Kondratieffs Globalsicht, Brendow Verlag, Moers, 7. Auflage 2009, 480 Seiten, 19.95 Euro. ISBN 978-3-87067-963-7

Kondratieffs Welt. Der Wohlstand nach der Industriegesellschaft, Brendow Verlag, Moers, 4. Auflage 2009, 128 Seiten, 9.90 Euro. ISBN 978-3-86506-065-5

Der Wohlstand kommt in langen Wellen, Hörbuch, Brendow Verlag, Moers 2006, 2 CDs, 16.90 Euro. ISBN 978-3-86506-138-6

Mit einer Illustration von *Limo Lechner*.

Autor



Erik Händeler, geboren 1969, ist Trend- und Zukunftsforscher und arbeitet unter anderem mit dem Zukunftsinstitut in Kelkheim zusammen. Er wohnt in Lenting bei

Ingolstadt, ist verheiratet und hat drei Kinder.

Webseite: www.Kondratieff.biz
Kontakt: haendeler@kondratieff.biz